

Evelinn Trouble: Laudatio

Zürich, Rote Fabrik, 18. April 2017

Sehr geehrte Frau Regierungsrätin,

Sehr verehrte Gäste,

Liebe Evelinn Trouble, und falls du auch hier bist, liebe Linnéa Racine,

Wenn einer zu einer Laudatio ansetzt, sollte er Bescheid wissen. Er sollte sich auskennen, sollte wissen: Wer ist diese Evelinn Trouble? Damit Sie es dann auch wissen und wir alle nach dem offiziellen Teil beruhigt zu legalen Drogen und Smalltalk übergehen können.

Offen gestanden, diese Aufgabe überfordert mich.

Keine Sorge, ich kenne mich aus, ziemlich gut sogar. Ich besitze alle Platten von Evelinn Trouble, die vier langen und auch die zwei kürzeren. In den letzten Jahren hab ich sicher ein halbes Dutzend Konzerte von ihr gesehen. Ich hab unsere Zeitung vollgeschrieben über sie, ich hab sie dafür im Proberaum besucht und im Bandbus begleitet. Aber was ihr Geheimnis wäre, hab ich irgendwie immer noch nicht herausgefunden. Als Fan kann mir das zwar egal sein, aber als Journalist und Laudator hab ich natürlich ein Problem.

Evelinn Trouble, ist das jetzt die, die auf dem Cover ihrer letzten Platte wie eine blutrot geschminkte Rachegöttin aus schwarzem Badewasser auftaucht? Und ist das dieselbe wie die, die einst als rabiater Todesengel im Brautkleid durch ihr Musikvideo zu «Warface» geisterte, diesem Bulldozer von einem Protestsong, den sie damals für die Initiative gegen Kriegsmaterialexporte geschrieben hat?

Ist sie die, die sich mitten im Konzert einen Schleier übers Gesicht zieht und mal eben ein zartes Liebeslied aus einem alten Bollywood-Film singt, als wärs das Selbstverständlichste auf der Welt, in einer Sprache notabene, von der sie kein Wort versteht? Oder für solche unter Ihnen, die sich lieber an etwas Vertrautes klammern, wenn sie sich auf Neues einlassen: Ist sie die, die «Alls wo mir i d Finger chunnt» von Mani Matter in einen geisterhaften Bossa Nova verwandelt hat, und im Hintergrund ein Grabgesang aus lauter Trouble-Stimmen?

Das alles klingt jetzt vielleicht, als wäre Evelinn Trouble eine von denen, die sich «immer wieder neu erfinden», wie es im Popjargon heisst, und als Prototyp dafür darf dann immer David Bowie herhalten, weil der das als künstlerisches Modell vorgespurt hat. Aber gerade heute ist das eigentlich eine höchst dubiose Kategorie, weil hier das flexibilisierte neoliberale Selbst bedenkenlos auf das Feld der Kunst übertragen wird. Sich immer neu erfinden: Als popkritischer Begriff ist das heute genauso unbrauchbar wie das ähnlich inflationär benutzte Gegenstück dazu, der Typ, der «einfach sein Ding durchzieht» und voll «authentisch» bleibt dabei.

Nein, mit solchen Phrasen aus dem Baukasten des Popmarketings kommt man einer Evelinn Trouble nicht bei.

Wenn schon, dann scheint mir ein Satz treffender, den ich bei Milo Rau gefunden habe, der dieses Zitat lange als eine Art künstlerische Losung auf seinem Blog stehen hatte. Der Satz stammt von Pier Paolo Pasolini, und er geht so: «Ich weiss sehr wohl, wie widersprüchlich man sein muss, um wirklich konsequent zu sein.»

Widersprüche also, und Konsequenz.

Wissen Sie noch, was Myspace ist? Jedenfalls, auf ihrem alten Myspace-Profil im Netz gab Evelinn Trouble einst als Stilbezeichnung an: «Christian Rap», christlicher Rap. Selber Schuld, wer das damals wörtlich nahm. Es war wohl ihre Art, all jenen den Mittelfinger zu zeigen, die immer gleich mit Kategorien zur Hand sind, um alles säuberlich in einer Schublade versorgt zu wissen. Dabei ist ihre Musik gar nicht mal so eklektisch, wie man jetzt vielleicht denken könnte. Das ist etwas, was mich immer wieder beeindruckt an ihr: dass alles, was sie macht, immer unverwechselbar nach Evelinn Trouble klingt – auch dann, wenn sie sich fremdes Material aneignet, ob das nun Mani Matter oder Tina Turner ist, Black Sabbath oder der Rapper Drake.

Unverwechselbar sein, aber gleichzeitig unfassbar bleiben: Das ist ja ein grosser Teil dessen, was aufregende Popmusik ausmacht. Überhaupt landet man gerne bei solchen Gegensatzpaaren, wenn man zu erklären versucht, was die besondere Musikalität von Evelinn Trouble ausmacht – ihre Intensität und ihr künstlerischer Eigensinn als Sängerin und Songschreiberin, als Bühnentier und als Perfektionistin im Studio. Das Vertrackte kommt bei ihr ganz einfach daher, das Brachiale verbündet sich mit dem Schwerelosen. Und nie klingt es bei ihr so, als ob hier Widersprüchliches zusammengezwungen würde.

Man muss sich nur mal einen Song wie «China Made Love» anhören, von ihrem vorletzten Album «The Great Big Heavy». Der zweite Refrain ist so ein zartes Glitzerding, als würde es Sternchen regnen, und im nächsten Augenblick macht sie dich platt mit schierer Wucht. Ich kenne im Schweizer Pop keine andere Musikerin, die einen solchen Spagat so magistral hinkriegt.

«Psychedelik in allen Formen», so hat sie ihre eigene Musik selber einmal umschrieben. Was das heisst, erlebt man am Besten, wenn Evelinn Trouble mit ihrer Band auf der Bühne steht. Da merkt man: Ihre Musik ist immer auch Drogensatz, und jedes Konzert von ihr ein schamanistisches Ritual. Und wenn hier von Drogensatz die Rede ist, dann dürfte klar sein, dass damit nicht etwa die leistungssteigernden gemeint sind. Sondern die bewusstseinsweiternden.

Dass dieses Bewusstsein immer auch ein politisches ist, das hört man bei Evelinn Trouble oft nicht auf Anhieb. Politik ist bei ihr keine Frage von Parolen. Man hört das gerade bei ihrem neusten Song, den sie vor drei Monaten ins Netz gestellt hat. Er heisst «Wish MMXVII», und es ist das ergreifendste Protestlied, das man sich wünschen kann für diese Zeiten – weil dieser Song die Toten im Mittelmeer betrauert und gleichzeitig mit den Überlebenden hartnäckig gegen die Resignation aufbegehrt.

Die gedämpften Klavierakkorde, im Hintergrund das Saxofon mit seinem monotonen Klagegesang: Es ist eine Ballade von gespenstischer Melancholie, und man muss dabei

unweigerlich an Mark Fisher denken, den Anfang dieses Jahres viel zu früh verstorbenen britischen Kulturtheoretiker. Für Fisher war Melancholie immer auch eine politische Kraft – nämlich eine Form der Weigerung, sich mit dem Status Quo abzufinden. Also gerade kein Fatalismus, sondern ein Festhalten an einer besseren Zukunft, die uns verwehrt geblieben ist.

Auch Evelinn Trouble beharrt in diesem tieftraurigen Lied auf ihrer Sehnsucht nach einer gerechteren Zukunft. Und wie ernst es ihr ist mit dem Traum von einer Welt der offenen Grenzen, weil sie selber keine Grenzen kennt, das hört man zum Schluss auch in einer musikalischen Hommage. Da zitiert sie nämlich im gleichen Atemzug zwei vermeintlich unvereinbare Popgrößen: «Imagine» von John Lennon verschmilzt da tatsächlich kurz mit «Heal the World» von Michael Jackson. – Ist doch beides mehr oder weniger Weltverbesserungskitsch, so müsste man als abgebrühter Popkritiker sagen. Aber bei Evelinn Trouble ertappt sich der abgebrühte Popkritiker eben manchmal auch in seinem eigenen Zynismus, seiner eigenen Borniertheit.

Und jetzt, sind wir ein bisschen schlauer geworden? «Don't need your help to vanish / I was never who you knew». Das sind ihre allerersten Zeilen von ihrem vorletzten Album, der Song heisst «Vanish». Etwas frei übersetzt: Verschwinden kann ich schon selber. Ich war sowieso nie die, die ihr gekannt habt.

Da haben wirs: Evelinn Trouble ist eine grosse Entfesselungskünstlerin. Und als solche weiss sie mittlerweile genau, wie wichtig Kontrolle für ihre Kunst ist. Ihr jüngstes Album «Arrowhead» ist nicht zuletzt deshalb so grossartig, weil es musikalisch durchwegs an der Schwelle zwischen Entfesselung und Kontrolle operiert. Das ganze letzte Jahr hat mich diese Platte nicht losgelassen, und ich kann Ihnen auch sagen, warum. Dieses Album ist ein einziger Trip, durchkomponiert von der grossen theatralischen Geste im Prolog bis zum Ende, wo die Musik wie im Fieber langsam verglimmt – aber nie klingt das nach einem ausgeklügelten Bauplan, sondern immer wie ein organisches Biest. Das heisst, man entdeckt selbst dann noch neue Schichten und Schattierungen, wenn man die Platte längst auswendig zu kennen glaubt.

Unter uns gesagt, halte ich «Arrowhead» ja für das schillerndste, wuchtigste, beste Schweizer Rockalbum seit «T.V. Sky» von den Young Gods – das ist ein Vierteljahrhundert her, und da war Linnéa Racine, wie sie damals hiess, noch keine 3 Jahre alt.

Heute, nach zehn Jahren Evelinn Trouble, sind wir noch lange nicht fertig mit ihr. Denn sie ist noch längst nicht fertig mit uns. Sie braucht sich auch nicht neu zu erfinden dafür. Hat sie nicht nötig.

Verschwinden kannst du selber, behauptest du, aber ich will doch hoffen, du bringst immer neue Musik mit, wenn du jeweils zurückkommst. Du bist nicht die, die wir zu kennen glauben – und etwas Besseres kann uns gar nicht passieren.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.